



Der ‚Fulbright Act‘ und die kreative Macht der Bildung

USA-Austauschprogramm für Hochschuladministratoren



Lucia Lentes von der Goethe-Universität (vorne in blauer Jacke) und die anderen Hochschuladministratoren am Capitol Hill in Washington D.C.

Stimmt es wirklich, dass amerikanische Hochschulen sich so beispielhaft um ihre Studierenden kümmern? Wie ist das eigentlich mit den astronomischen Studiengebühren in den USA? Und wie ist das mit den sagenhaften Beträgen, die die Hochschulen angeblich von ihren Alumni bekommen und durch strategisches Fundraising einwerben? Wie funktionieren überhaupt die Hochschulverwaltungen auf der anderen Seite des großen Teichs? Um Fragen wie diese ging es bei der Fulbright-Seminarreise, mit der Lucia Lentes, in der Abteilung Marketing und Kommunikation für die Förderer und Alumni der Goethe-Universität zuständig, das amerikanische Hochschulwesen von innen erforschte.

Das Verständnis zwischen Völkern und Kulturen zu fördern ist das Ziel des Fulbright-Programms, ein internationales Austauschprogramm zwischen den USA und mehr als 180 Ländern, das Stipendien an Studierende und Wissenschaftler vergibt. Der Name Fulbright ist geradezu legendär im Bereich des bilateralen Austauschs mit den USA und genießt im akademischen Bereich einen hervorragenden Ruf. Was mir bis vor kurzem jedoch nicht bekannt war –

Senator J. William Fulbright brachte 1946 ein Gesetz in den Kongress der USA ein, das später der ‚Fulbright Act‘ genannt wurde. Dieses Gesetz beinhaltete, den Gewinn aus dem Verkauf überschüssiger US-Militärausrüstung zur Förderung des internationalen akademischen Austausches einzusetzen. Am 28. März 1945 führte er dazu aus: „What we can do through the creative power of education, is to expand the boundaries of human wisdom, sympathy and perception.“

und so wird es vermutlich auch den meisten Kolleg/innen hier an der Universität gehen – ist das Austauschprogramm für Hochschuladministratoren. Schon seit einigen Jahren organisiert die Fulbright-Kommission in Berlin in Zusammenarbeit mit dem ‚Council for International Exchange of Scholars‘ (CIES) in Washington regelmäßig das ‚Seminar for German Administrators in International Education‘. Ziel dieses Seminars ist es, den Teilnehmerinnen und Teilnehmern das amerikanische Hochschulsystem näher zu bringen. Angesprochen sind Angestellte und Beamte von Hochschulverwaltungen aus verschiedenen Schwerpunktgebieten. Dazu zählen klassischerweise die Akademischen Auslandsämter. Das Programm wendet sich jedoch auch an die Kolleg/innen, die im Zuge von Hochschulreformen Aufgaben in den Bereichen Alumni-Netzwerke, Fundraising oder Career Center übernehmen.

Mit Gefühl

Es war ein eben solcher Mix von Teilnehmer/innen, auf den ich im April dieses Jahres traf, als ich für ein zweiwöchiges Seminar in die USA flog. Zusammen mit 23 Hochschuladministratoren aus ganz Deutschland ging es zunächst nach Washington, D.C., anschließend nach Carlisle in Pennsylvania und zuletzt nach New York. Insgesamt sechs Universitäten an der amerikanischen Ostküste haben wir dabei kennen gelernt, vom kleinen Liberal Arts College wie dem College of William and Mary in Williamsburg bis hin zu Forschungsuniversitäten wie der Johns Hopkins University in Maryland. Am beeindruckendsten war das Dickinson College in Pennsylvania, dessen Präsident William G. Durden dieses kleine College in der Provinz innerhalb weniger Jahre zu einer führenden Universität der USA machte. Wie? Er besann sich auf die historischen Wurzeln des Colleges, das aus der amerikanischen Revolution erstand, um Führungspersönlichkeiten für die neue Nation heranzubilden, und hat die daraus

resultierenden Visionen konsequent und mit viel Unterstützung umgesetzt. Als Germanist, verheiratet mit einer Deutschen, kennt er die deutschen Hochschulen gut. Seine Diagnose für den Erfolg vieler US-Universitäten: Es gelingt ihnen, die Verstandeswelt mit der Sinnenwelt zusammenzubringen, also nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern auch Emotionen.

Studierende im Blickpunkt

Begegnungen mit anderen Ansätzen und Lösungen bringen einen unweigerlich dazu, die eigenen Überzeugungen zu hinterfragen. Und um die eingangs gestellten Fragen zu beantworten: Ja, die von uns besuchten Hochschulen kümmern sich beispielhaft um ihre Studierenden. Und ja, die Studiengebühren sind teilweise sehr hoch. Aber: Eine ausgefeilte Stipendien- und Gebührenstruktur bemüht sich um Gerechtigkeit. Und der Erfolg der Hochschule bemisst sich am Erfolg jedes einzelnen Studierenden. Das in den Schulen des Landes seit Jahren verfolgte Motto ‚no child left behind‘ geht auch in den Hochschulen weiter: Ein Student hat eine Prüfung nicht bestanden? – Warum nicht? Wie können wir ihm helfen? Hat er private Probleme? Hat seine Freundin ihn verlassen? Belegt er vielleicht das Studienfach, das seine Eltern wollten, er aber nicht? Die Sorge um das Wohl und den Erfolg der Studierenden habe ich an allen besuchten Hochschulen als beispielhaft erlebt. Das Engagement der Hochschulen, für die nur ein zufriedener Absolvent ein guter Absolvent ist, war mit Händen zu greifen.

Und ja, die so betreuten und zufriedenen Absolventen sind dankbare Alumni, die großzügig für ihre Alma Mater spenden. Dass sich darum wie überhaupt um das strategische Fundraising große Mitarbeiterstäbe kümmern, wird dann umso verständlicher. Selbst an einem so kleinen College wie Dickinson mit rund 2.400 Studierenden und einem Lehrenden/Lernenden-Verhältnis von 1:11 ar-

beiten 35 Personen im Fundraising und 12 Personen in der Alumni-Arbeit.

Zu den eindrucksvollsten Begegnungen auf dieser Reise gehörte das Treffen mit der Witwe Senator Fulbrights, Harriet Mayor Fulbright, die sich mit großer Begeisterung dem Vermächtnis ihres Mannes verschrieben hat: der Förderung des gegenseitigen Verständnisses zwischen den USA und Deutschland durch akademischen und kulturellen Austausch. Die interessanten Begegnungen waren jedoch nicht nur auf die amerikanischen Gastgeber beschränkt. Ebenso hilfreich war der Austausch mit den mitreisenden Kolleginnen und Kollegen aus Deutschland, die an den gleichen Themen arbeiten wie man selbst.

Mein Fazit: Ich kann es nur jeder und jedem empfehlen, sich bei der Fulbright-Kommission in Berlin für dieses Programm zu bewerben. Voraussetzungen für eine Bewerbung sind unter anderem gute bis sehr gute Englischkenntnisse, eine mindestens zweijährige Berufserfahrung im jeweiligen Arbeitsgebiet sowie die deutsche Staatsangehörigkeit. Das Bewerbungsverfahren erfordert einige Unterlagen, wie zum Beispiel eine zweiseitige Motivation für die Bewerbung, eine ausführliche Beschreibung des Verantwortungsbereichs sowie zwei Empfehlungsschreiben (alles in Englisch) – aber die Mühen lohnen sich. Alle Kosten der Reise werden von der



Auf den Campi des College of William and Mary, Williamsburg, (oben) und der Penn State University, Pennsylvania (unten)

Fulbright-Kommission übernehmen, inklusive eines großzügigen Tagegeldes. Dass der/die Vorgesetzte so viel Engagement für die Weiterbildung mit der Genehmigung des Dienstreiseantrages belohnt, sollte sich hoffentlich von selbst verstehen. ■

Lucia Lentes

www.fulbright.de

Für weitere Informationen können Sie sich gerne an Lucia Lentes wenden: Telefon: 069 / 798-22756, E-Mail: lentes@pww.uni-frankfurt.de